



Hans Rivoir und Dr. Hans Werner

im Gespräch mit Dr. Rainer Scheer

„Was hat die Gründer angetrieben, so etwas Zukunftsweisendes ins Leben zu rufen?“

Rainer Scheer: Die Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie e.V. ist 50 Jahre geworden. Da ist ein Rückblick schon erlaubt. Wie hat alles begonnen? Welche Impulse haben zur Gründung geführt? Was hat die Gründer angetrieben, so etwas Zukunftsweisendes ins Leben zu rufen? Welche Widerstände waren zu überwinden? Wer könnte solche Fragen nach den Anfängen und den Impulsen des Ganzen besser und kompetenter beantworten als die Gründer selber, Zeitzeugen von damals vor 50 Jahren? Sie, Herr Dr. Hans Werner, und Sie, Herr Rivoir, gehören zu den Gründern und waren über viele Jahre initiativ tätig in allem, was von der Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie ausging. Was war der ursprüngliche Impuls für diese Gründung? Was wollten Sie mit der Gründung bewirken?

Hans Werner: Es war im Jahre 1966. In Pforzheim gab es damals einen Kreis anthroposophischer Ärzte, die sich mit Krebs und dessen Behandlung mit Mistelpräparaten beschäftigten. Allerdings haben wir damals die zur Verfügung stehenden Präparate als nicht ausreichend wirksam angesehen. Daher wollten wir die Forschung an der Mistelpflanze zusammen mit der Herstellung von Mistelpräparaten neu greifen. Die Initialzündung dafür und sogar die Gründung eines Forschungsinstituts ins Auge zu fassen, ging von einem Vortrag von Dr. Gustav Brunk (Arzt aus Herdecke) aus, den er auf Einladung von Dr. Karl Buchleitner, Mitglied dieser Ärztegruppe, im Rahmen eines Seminars im Himmelreich bei Freiburg hielt. Dr. Brunk stellte damals dar, was insgesamt über Hinweise Rudolf Steiners zur Ferti-gung von Mistelpräparaten bekannt war. Dieser Vortrag hat unglaublich gewirkt. Das war quasi der Beginn von allem, was danach stattfand. Unmittelbar nach dem Vortrag bekannten sich die Ärzte Drs. Ruth Jensen, Gustav Brunk, Karl Buchleitner, Karl Woernle und der Biologe Thomas Göbel dazu, dass sie ihre ganze Kraft zur weiteren Erforschung des Krebs-Mistel-Problems einsetzen wollten. Dieses gegenseitige Versprechen war, wie wir es genannt haben, der „Rütlichswur“.

Dann kam der nächste Schritt: Frau Dr. Jensen wollte das Institut in Freiburg haben, und sie wollte die Leitung des Instituts übernehmen. Die Entscheidung fiel aber dann doch für Pforzheim, und Thomas Göbel als Biologe und Goetheanist übernahm die Leitung in meinem Praxis-keller in der Hachelallee 55. Jahre später wurde durch Aufstockung das Institut erweitert. Die Arbeit in Praxis und Institut wurde mir mit der Zeit zu viel. So konnten wir 1968 Dr. Hans Broder von Laue für Institut und Praxis gewinnen.

Was wollten die Gründer dieser Gesellschaft verwirklichen? Was wollten Sie bewirken?

HW: Die Verbindung von Forschung und Therapie. Und dafür hatten wir 3 Ziele:

1. Die Gründung des Carl Gustav Carus-Institutes und in der Folge die Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie.
2. Die Entwicklung eines Mistelheilmittels zur Behandlung von Krebserkrankungen, seine Herstellung und Zulassung. Es war zunächst nicht daran gedacht, eine eigene Firma zu gründen, sondern wir wollten die Fertigung von der Firma Weleda machen lassen. Das ist ja auch zunächst so erfolgt. Aber später war die Weleda vertraglich verhindert, das weiter zu machen. Sonst gäbe es heute keine Firma Abnoba.¹
3. Die therapeutische Anwendung dieses Heilmittels durch die mitarbeitenden Ärzte in ihren Praxen und im klinischen Bereich.

Wie sind die Namen Carl Gustav Carus-Institut und Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie zustande gekommen?

HW: Wichtig war die Aufgabe, wie das von Thomas Göbel formuliert wurde, die Mistel und die Herstellung eines Arzneimittels unter goetheanistischen Gesichtspunkten zu betrachten.

Hans Rivoir: Carl Gustav Carus war mit Goethe befreundet und orientierte sich als Arzt, Naturwissenschaftler und Maler an Goethes naturwissenschaftlicher Arbeitsweise. Er galt als einer der vielseitigsten Universalgelehrten des 19. Jahrhunderts. Und so wurde das Institut nach Carl Gustav Carus benannt. Der Name Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie ist im gemeinsamen Gespräch zwischen Karl Buchleitner, Hans Werner, mir und anderen entstanden. Wir haben uns damals auf diesen schlichten Namen geeinigt, haben danach eine Satzung geschrieben und sind damit ins Finanzamt gegangen.

Das war am 25. Juli 1967. Die Gründung der Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie wurde von Dr. Karl Buchleitner, Hans Rivoir, Thomas Christoph Götte, Drs. Hans Werner, Gustav Brunk und Karl Woernle ins Vereinsregister eingetragen. Die Mahle-Stiftung hat uns dabei unterstützt, so dass wir die Anerkennung als wissenschaftliche Einrichtung bekommen haben. Auch eine Anschubfinanzierung verdanken wir dieser Stiftung.

Wir sprachen eingangs vom Gründungsimpuls.

Wie kamen Sie beide dazu?

HW: Unmittelbar nach dem „Rütlischwur“ hat mich Karl Buchleitner um Mitwirkung im Vorstand gebeten. Ferner war uns klar, wir brauchen einen Menschen mit Wirtschaftskompetenz. So kam Hans Rivoir in den Vorstand. Ich kannte Hans Rivoir, bin seit 1962 mit ihm befreundet. Zu diesem Zeitpunkt hatte er gerade seine Vorstandstätigkeit an der Pforzheimer Waldorfschule beendet, hatte also Zeit. Thomas Christoph Götte kam durch Herrn Göbel in den Vorstand. Herr Götte war vorher bei der Firma Rau in Stuttgart. Mit der Gründung der Abnoba GmbH hat Herr Götte deren Geschäftsführung übernommen.

Das war aber später, im Juli 1971 muss das gewesen sein.

Zu dem Zeitpunkt gab es das abnobaVISCUM® ja noch nicht, so wie wir es heute kennen, sondern es gab seit 1969 Viscum Abnoba, ein vergorenes Präparat.

HW: Das allererste Präparat hat auch nicht die Weleda fertiggestellt, sondern Dr. Jacobi, ein anthroposophischer Apotheker aus Karlsruhe.

HR: Als nächster kam der Physiker Dr. Reinhard Koehler, der das so wichtige Strömungswerk gebaut hat, wenig später der Arzt Dr. Hans Broder von Laue im Jahre 1968. Er hat sich in allen Arbeitsbereichen eingebracht, besonders auch bei der Planung des nicht gebauten Krankenhauses, der Einrichtung der Klinik Öschelbronn und später der Gründung von Anthromed, einem ambulanten Versorgungszentrum mit verschiedenen Fachbereichen. Für diese weitere Gründung sind wir besonders dankbar, weil dadurch der Patientenstrom bedeutend verstärkt wurde. 1970 haben wir einen jungen Architekten, Winfried Reindl, aus München geholt, der uns die ersten Entwürfe der Klinik erstellt hat. Als Nächstes haben wir für ihn das Architekturbüro Portus-Bau für die ursprüngliche Planung eines Klinikneubaus und für die spätere Einrichtung der Klinik Öschelbronn gegründet.

Für die gute Entwicklung eines Kindes sind die ersten 7 Jahre entscheidend, prägend? Diese Frage lag Ihnen,

¹ Der Name ABNOBA leitet sich von der keltisch-römischen Göttin des Schwarzwaldes und der Heilquellen ab. In der Nähe Pforzheims wurden Reste eines Abnoba-Altars gefunden.

Herr Rivoir, doch sehr am Herzen. Wie war das bei der Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie?

HR: Ja, das ist das Allerwichtigste, die ersten 7 Jahre.

Vieles ist da passiert. Man kann sich heute diese Entwicklung gar nicht mehr vorstellen. Daneben ist die Ampullierung durch die Weleda gelaufen, bis sie verboten wurde. Dann sind Herr Brunk und ich zu Wilhelm Ernst Barkhoff gefahren und haben um Unterstützung durch die Gemeinnützige Treuhandstelle e.V. Bochum für die Gründung der Firma Abnoba gebeten. Sonst hätten wir die Abnoba nicht gründen können. Es gab damals in jedem Jahr neue Schritte. So haben Hans Werner und ich uns auch um ein Grundstück für die Klinik bemüht. Aber dort haben wir nicht gebaut, sondern wir gingen später nach Öschelbronn.

HW: Damit wir überhaupt anfangen konnten, einen Platz zu kaufen, brauchten wir Geld. Und durch Vermittlung von Elke und Hans Broder von Laue haben wir eine sehr großzügige Spende für den Klinikbau erhalten.

Wie kam es zum Standort Öschelbronn? Wie kam das Johanneshaus dazu?

HW: Wir hatten damals bereits das eben genannte Grundstück gekauft. Wir hatten einen Bauplan und die Bau-Vorgenehmigung für den Bau eines Krankenhauses auf dem Grundstück. Also alles war bereit, aber wir hatten noch keine Finanzierung. Und jetzt kam in meine Praxis in der Hachelallee – und das kann ich nie vergessen – durch die Hintertür in mein Sprechzimmer Dr. Schachenmann. Herr Schachenmann sagte uns, eigentlich habe er – was auch bekannt war – ein Altersheim an der Schweizer Grenze (Seniorenzentrum Hägelberg) bauen wollen, hatte aber die Bauruine in Öschelbronn gefunden. Dieses Gebäude gehörte der Neuen Heimat, die es im Bankrott gekauft und nach Plan fertiggestellt hatte. Das Haus stand nun seit 2 oder 3 Jahren leer. Er hatte mit der Neuen Heimat verhandelt, und diese hatte ihm sehr gute Bedingungen geschaffen. Für uns hieß das, dass die Neue Heimat uns das Gebäude vermietet und dass die Neue Heimat für uns den Umbau (z.B. breitere Türen, Aufzug, neues Treppenhaus etc.) und die Einrichtung für die Klinik übernimmt.

HR: Wenn ich das ergänzen darf: Wir verdanken Herrn Schachenmann, dass wir in Öschelbronn sind, denn die Neue Heimat wollte uns ursprünglich nicht haben. Eine anthroposophische Klinik mit 70 Betten würde sich nicht lohnen, so deren Gutachter. Und Herr Schachenmann hat gesagt, ich übernehme nur, wenn daneben (neben dem Altersheim) auch eine Klinik eingerichtet wird. Wir haben

Herrn Schachenmann gesagt, wir machen gerne mit, wenn wir selbstständig und unabhängig sind, also wir den Bau für uns allein haben, in eigener Verantwortung, in eigener Rechtsform, nicht ein Teil des Johanneshauses sind. Darauf ist Herr Schachenmann eingegangen.

Herr Schachenmann hat Zuschüsse von verschiedenen Seiten bekommen. Wir haben lediglich für die Vorbereitungen eine geringe Förderung erhalten. Die Umbau- und Einrichtungskosten übernahm die Neue Heimat. Sie hat das Gebäude an uns vermietet zu erträglichen und von uns leistbaren Bedingungen. Nach Gründung der Klinik fand auch das Carl Gustav Carus-Institut dort seinen Platz.

Dies alles geschah in den ersten 7 Jahren nach der Gründung der Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie. In dieser Zeit wurden die Portus-Bau und die Abnoba gegründet, ein neues Mistelpräparat zur Anwendungsreife entwickelt, ein Grundstück gekauft, der Gemeinnützige Klinikverein e.V. Öschelbronn, dann 1975 die Klinik selbst gegründet und neue passende Räume für das Carl Gustav Carus-Institut bezogen.

Wir haben damit über etwas gesprochen, was gelungen ist. Aber was ist aus Ihrer Sicht nicht gelungen?

HW: Wir sprachen über den Vorstand. Dieser bildete mit der Leitung des Carl Gustav Carus-Instituts zusammen einen Initiativkreis, in dem alle Entscheidungen getroffen wurden. Wir waren ja Menschen, und unter Menschen gibt es eben auch Schwierigkeiten. Diese ersten 7 Jahre waren nicht nur erfolgreich und prägend, sondern auch schwierig. Die größte Schwierigkeit war das Verhältnis zwischen Karl Buchleitner und Thomas Göbel. Eine weitere Schwierigkeit entstand mit der Klinik im Verhältnis zwischen Hans Werner und Karl Buchleitner. Herr Buchleitner wollte zunächst keine Klinik, sondern wir sollten erst einmal die ganzen Vorträge Rudolf Steiners zur Medizin neu durcharbeiten. Und erst dann sollten wir eine Klinik eröffnen, aber keine rein anthroposophische Klinik, sondern eine Klinik, in der alle anderen alternativen Therapierichtungen vertreten waren. Das stand in krassem Gegensatz zu meinen Vorstellungen und zu dem, was ich immer erträumte, nämlich, täglich anthroposophisch-medizinisch zu arbeiten und anthroposophische Medizin weiter zu entwickeln; ferner, dass wir das auch im Sinne der heutigen Integrativen Medizin betreiben und junge Ärzte ausbilden. Dabei konnte Karl Buchleitner nicht mitmachen. Und mit Thomas Göbel hatte er wissenschaftliche Auseinandersetzungen.

HR: Das war ungefähr 1972/73, als wir uns mit Herrn Schachenmann zusammengesetzt haben. Hans Werner hat natürlich Karl Buchleitner angeboten, bei der Klinik mitzumachen. Und Karl Buchleitner hätte mit ihm zusammen die Leitung der neuen Klinik übernehmen können. Aber Karl Buchleitner hat das abgelehnt. Daraufhin hat man sich getrennt. 1974 ist umgebaut worden, und am 23. Mai 1975 wurde die Klinik Öschelbronn eingeweiht.

Ursprünglich waren Karl Buchleitner und Thomas Göbel befreundet, aber diese Freundschaft ist zerbrochen. Eine Vermittlung ist uns nicht gelungen. Trotzdem waren diese 7 Gründerjahre für alle eine fruchtbare, produktive Zeit, für die wir nur dankbar sein können. Die Verantwortung für die Klinik hatten Hans Werner, Hans Broder von Laue und ich übernommen. Das wurde im Initiativkreis verabredet. Im Rückblick kann man nur staunen darüber, was wir von 1967 bis 1974 möglich gemacht haben.

Haben Sie rückblickend gesehen Ihre Ziele erreicht?

HR: Wir haben alle unsere Ziele bis zu einem gewissen Punkt erreicht. Als weiterhin offen würde ich die Weiterentwicklung der Krebstherapie auf Mistelbasis ansehen. Da ist noch viel Arbeit zu tun. Du, Hans, hast ja Tag und Nacht gearbeitet – so dass an zusätzliche Forschungstätigkeit kaum zu denken war.

HW: Was mich bewegt hat, ist: eine tragbare Zusammenarbeit zwischen Klinik und Institut zu verwirklichen.

Welche Zukunftswünsche haben Sie als zwei der Gründungsväter für die Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie jetzt?

HR: Zusammenarbeit zwischen Institut, Klinik und Praxis, Stärkung des eigenständigen anthroposophischen Profils, Weiterentwicklung der Krebstherapie auf anthroposophischer Grundlage, aber auch der anderen Therapien, die sich inzwischen an die Klinik angegliedert haben, z.B. die Schmerztherapie.

HW: Ich wünsche mir auch, dass die anthroposophische Therapie in der Klinik nicht nur betrieben, sondern auch gelehrt wird.

HR: Ausbildung von Ärzten, Schwestern, Pflägern, Therapeuten usw. Ich meine damit, Lehre in der Klinik, Forschung im Carl Gustav Carus-Institut.

HW: ...und dass beide Institutionen aber auch einen Zusammenhang haben.

HR: Ich würde so sagen: Brüderliche Zusammenarbeit, auch wenn mal die Köpfe rauchen.

Nachfrage: zwischen den Ärzten und den Wissenschaftlern?

HR: Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten. Da gehört auch der Hausmeister usw. dazu. Das war ja unser Ideal bei der Klinik, der Klinikkonferenz: Gleichberechtigung jedes mitarbeitenden Mitglieds der Gemeinschaft.

HW: Von meinem Gesichtspunkt aus hatten wir uns 3 Hauptdinge vorgenommen:

1. Eine therapeutische Gemeinschaft bilden,
2. ein klassenfreies Krankenhaus zu betreiben. Wir hatten zwar Privatpatienten, die bekamen aber keine besonderen Leistungen wie Einzelzimmer.

HR: Ich würde das nicht so nennen, weil wir das bald aufgegeben haben.

HW: Aber das waren die Ziele.

3. anthroposophische Medizin und Ausbildung zu anthroposophischen Ärzten.

Welche Rolle sollte das Institut dabei haben?

HW: Wie ich schon sagte, im Rahmen der genannten therapeutischen Gemeinschaft. Die therapeutische Gemeinschaft hat die Aufgabe, dem kranken Menschen zu dienen. Die Zusammenarbeit sollte so aussehen, dass auch Forschungsfragen von der Klinik an das Institut gegeben und die daraus entstandenen Resultate auch wieder klinisch geprüft werden.

HR: Am Anfang waren Klinikärzte für die Institutsarbeit freigestellt, z.B. Eckart von Laue, Matthias Woernle – er war 3 Jahre im Institut. Das hatte man damals versucht, was Hans Werner eben sagte.

Lassen Sie mich die Frage wiederholen: welche Wünsche für die Zukunft des Instituts haben Sie?

HW: Eine Verbindung von Krankenhaus und Forschungsinstitut, das anthroposophische Medizin zum Ziel hat, sowie Weiterentwicklung und Ausbildung für Ärzte und Therapeuten. Und dann muss ich sagen, was auch sehr gelockert ist – hier verweise ich auf das, was ich am Anfang sagte –, die therapeutische Gemeinschaft pflegen. Besondere Bedeutung hatte der sogenannte Morgenkreis. Das Sich-Morgens-Treffen war ein so ein wichtiges Element, ja ein Grundelement für diese Gemeinschaft. Auch Mitarbeiter vom Carus-Institut haben damals am Morgenkreis teilgenommen. Heute existiert das nicht mehr. Das ist sehr zu bedauern. Ferner wünsche ich mir, dass die weitere Forschung am Krebs-Mistel-Problem vorangetrieben wird.

HR: Mein Wunsch, und dafür habe ich immer gearbeitet, meine Hoffnung ist, dass sich am Eichhof soziale Verhältnisse weiter entfalten, damit dort eine soziale Gemeinschaft leben und arbeiten kann in gegenseitiger – ich

kann nicht Liebe sagen – in gegenseitiger Anerkennung. Es geht um die Arbeit der anderen, sich dafür zu interessieren und diese wahrzunehmen, um gemeinsame Ziele zu verwirklichen, die in der gesamt-anthroposophischen Richtung liegen. Damit meine ich Carl Gustav Carus-Institut, Klinik, Anthromed-Praxis, Abnoba und Johanneshaus. Das ist mein zentraler Wunsch. Das hat bisher gefehlt. Wir haben so viele Mitarbeiter, Ärzte, Pflegekräfte, die haben keine Ahnung, was „da oben“ im Carus-Institut passiert. Und das seit Jahren. Das muss sich ändern. Eine Idee wäre, es könnte beispielsweise auch mal ein goetheanistischer Kurs für Mitarbeiter angeboten werden. Für mich waren es 50 lebenswichtige Jahre. Ich habe unendlich viel gelernt, nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen. Für mich ist es fast eine Kränkung, wenn ich aufs Finanzielle reduziert werde. Ich habe unendlich viel Zeit bei jeder Sitzung in Öschelbronn verbracht und habe intensiv mitgearbeitet. Die 50 Jahre, das waren für mich unglaublich wichtige Jahre, für die ich dankbar bin, dass ich da mitarbeiten durfte und dass mein Freund Hans (Werner) mich mit hineingenommen hat. Wir sind seit 55 Jahren befreundet. Hans Werner ist 1960 nach Pforzheim gekommen, und 1962 haben wir uns über die Waldorfschule kennengelernt. Dort hatten wir ja auch gebaut: Zuerst den Kindergarten, nachher die Halle und den Oberstufenbau.

Mein zentraler Wunsch: Gegenseitige Wahrnehmung, Anerkennung und liebevolle Begleitung dessen, was die anderen tun. Und das gilt für Carl Gustav Carus-Institut, Klinik, Anthromed-Praxis, Abnoba und Johanneshaus.

Danke an Sie beide, dass Sie sich die Zeit genommen haben für dieses Interview. Ich habe mich sehr gefreut, dass wir so gut und offen miteinander ins Gespräch gekommen sind.

Hans Rivoir zum 90. Geburtstag



Wer Einblick in die Entstehung und Entwicklung der anthroposophischen Einrichtungen in Öschelbronn hat, weiß, dass diese ohne den Gründergeist, die Verantwortlichkeit und die freilassende Förderung von Hans Rivoir heute nicht bestehen würden.

Nach den prägenden Erlebnissen des Krieges begann er schon in jungen Jahren damit, sich durch gesellschaftliches Engagement und Eigenverantwortung einzubringen. Er erlernt das Handwerk des Feinmechanikers, wird Kaufmann und Prokurist, um mit 28 Jahren seine eigene Schmuckfirma zu gründen. In der Waldorfschule Pforzheim wirkt er verantwortlich als Vorstand. Die Begegnung mit Dr. Hans Werner bringt ihn zu der Ärzteinitiative, die das Carl Gustav Carus-Institut und die Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie e.V. gründet. Er wird 1967 Gründungsvorstand des Vereins und trägt diese Aufgabe verantwortlich bis zum Jahr 2000. Aus dem Verein gehen das Carl Gustav Carus-Institut, 1971 die ABNOBA GmbH und 1975 die Klinik Öschelbronn hervor. Das Institut mit seinen individualistischen Forschern benötigt die integrierende und ausgleichende Kraft von Hans Rivoir in den 33 Jahren seiner aktiven Mitarbeit. In der Klinik ist er ebenso der soziale Anker der Gemeinschaft. Und auch die benachbarte Altenpflegeeinrichtung Johanneshaus erfährt in entscheidenden Entwicklungsschritten die tatkräftige Hilfe von Hans Rivoir.

Dem Carl Gustav Carus-Institut hat Hans Rivoir das wirtschaftliche Fundament gegeben, durch seine Vertrauenswürdigkeit konnte er viele Menschen überzeugen, die Forschungsarbeit zu unterstützen. Da die vom Carl Gustav Carus-Institut entwickelten Mistelpräparate nicht von der Weleda vertrieben werden durften, ermöglicht Hans Rivoir die Gründung des Arzneimittel-Unternehmens ABNOBA GmbH, damit Patienten und Ärzte das neue Medikament anwenden können. 1993 beginnt er als Bauherr mit dem Bau eines Heilmittellabors, um dem Carl Gustav Carus-Institut neue Laborräume zu ermöglichen und vermietet diese Räume auch an die ABNOBA GmbH. Das Heilmittellabor wird 1996 eingeweiht und bezogen. Seine jahrzehntelange Unterstützung machen ihn zum wichtigsten Förderer der Institutsarbeit. Sein Einfühlungsvermögen, sein sicherer Realitätssinn und seine soziale Kreativität sind es, die den sozialen Organismus des Carus-Instituts, der Klinik und der ABNOBA GmbH aufbauen und gedeihen lassen. Die genannten Initiativen sind heute international tätig. Hans Rivoirs Motive und die daraus folgende Tatkraft sind ein über die Region hinaus beachtetes Beispiel für ein selbstloses, fruchtbares gesellschaftliches Engagement.

Aus Anlass des 90. Geburtstages von Hans Rivoir möchten wir ihm hierfür unseren herzlichsten Dank aussprechen.